

Journal für Entwicklungspolitik (JEP)

Austrian Journal of Development Studies

Herausgeber:

Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den
Österreichischen Universitäten
Projekt Institut für Internationale Entwicklung /
Zentrum für überfakultäre Forschung der Universität Wien

Redaktion:

Gerald Faschingeder, Karin Fischer,
Margit Franz, Irmi Hanak,
Franz Kolland (verantwortl.), René Kuppe, Brita Neuhold,
Andreas Novy, Herwig Palme,
Christof Parnreiter, Kunibert Raffer,
Andreas Schedler, Walter Schicho,
Anselm Skuhra, Sandra Zech

Board of Editors:

John-ren Chen (Innsbruck), Hartmut Elsenhans (Leipzig),
Jacques Forster (Genève), John Friedmann (St. Kilda),
Peter Jankowitsch (Paris), Friedrich Katz (Chicago),
Helmut Konrad (Graz), C. T. Kurien (Madras),
Ulrich Menzel (Braunschweig), Jean-Philippe Platteau (Namur),
Dieter Rothermund (Heidelberg),
Heribert Steinbauer (Wien), Paul Streeten (Boston),
Osvaldo Sunkel (Santiago de Chile)

Brandes & Apsel / Südwind

Auf Wunsch informieren wir regelmäßig über das Verlagsprogramm sowie die Beiträge dieser Zeitschrift. Eine Postkarte an den Brandes & Apsel Verlag, Scheidswaldstr. 33, D-60385 Frankfurt a. M. genügt. Oder per e-mail: **Brandes-Apsel@t-online.de** genügt. Nähere Informationen über bisher erschienene Hefte (Schwerpunkte, Beiträge etc.) erhalten Sie auch direkt unter folgender Internet-Adresse:
<http://www.univie.ac.at/int-entwicklung/jep>

Gefördert aus öffentlichen Mitteln

Österreichische
Entwicklungszusammenarbeit

Journal für Entwicklungspolitik (JEP)

ISSN 0258-2384, Erscheinungsweise: vierteljährlich

Heft 3-4/2001; XVII. Jg.

Preis des Einzelhefts: DM 19,80 / öS 120,- / sFr 21,-

Preis des Jahresabonnements: DM 79,- / öS 480,- / sFr 72,-

Abonnementsbezug für Deutschland, Schweiz u. a.:

Brandes & Apsel Verlag GmbH, Scheidswaldstr. 33, D-60385 Frankfurt a. M.

Abonnementsbezug nur für Österreich:

Südwind-Buchwelt Buchhandels-ges. m. b. H., Baumgasse 79, A-1034 Wien

Redaktionsadresse:

Journal für Entwicklungspolitik, Währingerstr. 17/104, A-1090 Wien

E-mail: int-entwicklung@univie.ac.at

1. Auflage 2001

© by Brandes & Apsel Verlag GmbH, Scheidswaldstr. 33,
D-60385 Frankfurt a. M.

Jede Verwertung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der Redaktion und des Verlages. Das gilt insbesondere für Nachdrucke, Bearbeitungen und Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in allen Arten von elektronischen und optischen Systemen, der öffentlichen Wiedergabe durch Hörfunk-, Fernsehsendungen und Multimedia sowie der Bereithaltung in einer Online-Datenbank oder im Internet zur Nutzung durch Dritte. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Verlages wieder.

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: Medieninhaber: Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den Österreichischen Universitäten, Währingerstr. 17/104, A-1090 Wien. Grundlegende Richtung des JEP: Wissenschaftliche Analysen und Diskussionen von entwicklungspolitischen Fragestellungen und Berichte über die entwicklungspolitische Praxis. Verantwortlich für Inhalt und Korrekturen sind die Autoren bzw. die Redaktion.

Umschlaggestaltung: Volker Plass, Wien

Satz: Ch. Weismayer, A-1080 Wien/A-5026 Salzburg

Druck: Difo-Druck OHG, Bamberg, Deutschland

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem und chlorfrei gebleichtem Papier

ISSN 0258-2384

JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK, XVII. Jg., Heft 3, 4, 2001

Austrian Journal of Development Studies

Mexiko – eine kritische Bilanz von 15 Jahren freiem Handel in Nordamerika

Schwerpunktredakteur: Christof Parnreiter

Editorial 221

Artikel

Enrique Dussel Peters

Globalisierung auf Mexikanisch: die Transnationalisierung der
mexikanischen verarbeitenden Industrie 223

Harley Shaiken

The New Global Economy: Trade and Production under NAFTA . . . 241

Kristina Pirker

Der Herbst der Patriarchen ...
Mexikanische Gewerkschaften und neoliberale Modernisierung . . . 255

Magda Fritscher Mundt

Mexikos Landwirtschaft im Neoliberalismus:
Chronik eines Zusammenbruchs 273

Petra Purkarthofer

Transformation ohne Demokratisierung? 295

Patricia Mar Velasco

Höhere Schulbildung in Mexiko im Kontext der Veränderungsprozesse der letzten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts 313

Hans-Jürgen Burchardt

Dezentralisierung und *local governance*: empirische Befunde und neue theoretische Anforderungen 329

- Jiménez Ricárdez, Rubén. 1998. „Las razones de la sublevación“. In: Barreda, Andrés et al. *Chiapas 3*. México, 55–72.
- Knight, Alan. 1995. „Continuidades históricas en los movimientos sociales“. In: Lloyd, Jane-Dale, Laura Pérez Rosales. 1995. *Coordinadoras. Paisajes rebeldes. Una larga noche de rebelión indígena*. México, 13–52.
- López, Martha Patricia. 1996. *La guerra de baja intensidad en México*. México.
- Lujambio, Alonso. 2000. *El poder compartido. Un ensayo sobre la democratización en México*. México.
- Montemayor, Carlos. 1996. *Guerra en el Paraíso*. 7a reimpression, México.
- Montemayor, Carlos. 1998. *Chiapas. La rebelión indígena de México*. Primera reimpression, México.
- Piñeyro, José Luis. 1997. „Las fuerzas armadas en la transición política de México“. *Revista Mexicana de Sociología*. Año LIX, Núm. 1 (1997), enero-marzo, 163–189.
- Rodríguez Araujo, Octavio. 1997. „Reforma del estado: límites y perspectivas“. *Estudios Políticos. Revista de las especialidades de Ciencia política y administración pública*. Núm. 14 (1997), cuarta época, ener-abril, 157–167.
- Soederberg, Susanne. 2001. „From Neoliberalism to Social Liberalism. Situating the National Solidarity Program within Mexico's Passive Revolutions“. *Latin American Perspective*, Issue 118, Vol. 28, No. 3 (2001), May, 104–123.
- Tobler, Hans Werner. 1992. *Die mexikanische Revolution*. Frankfurt am Main.
- Valdez Zepeda, Andrés. 1998. „El regreso de los generales. Un análisis del proceso de militarización y sus efectos sobre la transición política en México“. *Estudios políticos. Revista de las especialidades de Ciencia política y administración pública*. Núm. 18 (1998), cuarta época, mayo-agosto, 9–30.
- Veltmeyer, Henry. 2000. „The Dynamics of Social Change and Mexico's EZLN“. *Latin American Perspective*, Issue 114, Vol. 27, No. 5 (2000), September, 88–110.
- Woldenberg, José. 1996. „Los alcances de la reforma electoral“. *Revista Mexicana de Ciencias Políticas y Sociales*. Año XLI, No. 166 (1996), octubre-diciembre, 297–309.
- Zamitz Gamboa, Héctor. 1998. „Entre la confusión y la redefinición: el PRI y el cambio político en México: 1994–1997“. *Revista Mexicana de Ciencias Políticas y Sociales*. Año XLIII, Núm. 172 (1998), abril-junio, 223–269.

Petra Purkarthofer, Institut für Politikwissenschaft,
Währingerstraße 17, A-1090 Wien
e-mail: petra.purkarthofer@univie.ac.at

Journal für Entwicklungspolitik XVII/3, 4, 2001, S. 313–327

Patricia Mar Velasco

Höhere Schulbildung in Mexiko im Kontext der Veränderungsprozesse der letzten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts

1. Einleitung¹

Der vorliegende Text soll einen Einblick in die Veränderungen geben, die die Einrichtungen höherer Bildung in Mexiko angesichts der wirtschaftlichen Strömungen der letzten Jahrzehnte erfasst haben. In Mexiko von hoher Schulbildung zu sprechen bedeutet, von der Autonomen Staatlichen Universität Mexikos (Universidad Nacional Autónoma de México – UNAM) zu sprechen, des Landes „Hohes Haus des Studiums“ – wie sie gerne genannt wird. Nicht nur weil sie bis Ende der 70er Jahre die bedeutendste Stätte der Ausbildung für Fachkräfte war, war sie die dominierende Bildungseinrichtung, sondern auch weil sie die meisten Finanzmittel erhält, aber auch den größten Wissensoutput liefert und über die beste Infrastruktur zur Förderung von Kunst und Kultur verfügt. Ihr Wort hat Gewicht in allen Fragen der Wissenschaft, aber auch wenn es um die Analyse von politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Phänomenen geht. Sie ist aber auch – und eben gerade deswegen – jene Einrichtung höherer Bildung, die sozial und politisch am stärksten unter Druck kommt.

Der lange (von April 1999 bis Februar 2000) und leidvolle Streik an der UNAM hat nicht nur sie selbst erschüttert, sondern das gesamte höhere Bildungswesen und das Land an sich. Diese soziale Bewegung – entstanden als Antwort auf die Einführung eines neuen Systems für Studiengebühren durch den Rektor – war Ausdruck der gesellschaftlichen Ablehnung dessen, was Schicksal zu sein scheint: Ausgrenzung und Armut. Bildung war in der mexikanischen Gesellschaft traditionell das am höchsten geschätzte Gut, war ein bedeutendes Mittel für sozialen Aufstieg und ganz allgemein integrativ. Dass nun seitens der Universität die Methoden zur Integration bzw. zur Ausgrenzung im generellen Rahmen einer immer deutlicher ausgrenzenden wirtschaftlichen Struktur verfeinert wurden, musste zwangsläufig tiefgreifende Empörung provozieren und zu Aktionen der Waghalsigsten im immer grauer werdenden Spektrum politischer Aktionen führen.

2. Von der Öffnung zum Rückzug – die Ausweitung des Grundschulwesens und deren Auswirkungen auf das höhere Bildungswesen

Durch die Politik der importsubstituierenden Industrialisierung konnten die verschiedenen postrevolutionären Regierungen vierzig Jahre hindurch sozialpolitische Maßnahmen setzen, die die Entwicklung der Städte ebenso ermöglichte wie das Anwachsen der Mittelschichten. Weiters wurden das Bildungs- und Gesundheitswesen deutlich ausgeweitet, so dass diese Sektoren teilweise sogar schneller wuchsen als die Bevölkerung. Der Staat kümmerte sich darum, immer breitere Teile der Bevölkerung mit Vorschulbildung zu versorgen, wie auch mit mittlerer und höherer universitärer, Letztere erfolgte im Wesentlichen über das System staatlicher Universitäten, vor allem durch die Autonome Staatliche Universität Mexikos (UNAM) und das Staatliche Polytechnische Institut (Instituto Politécnico Nacional), das 1937 vom damaligen Präsidenten Lázaro Cárdenas mit dem Ziel gegründet wurde, das Land mit Fachkräften (Ingenieuren) zu versorgen, die die technische Entwicklung des Landes unterstützen sollten.

Die Öffnung des Bildungswesens im allgemeinen und des Universitätswesens im besonderen während der Zeit nach dem Krieg lässt sich in zwei Phasen teilen (Rodríguez Gómez 1995): die erste umfasst die 50er und 60er Jahre, die zweite die 70er und den Beginn der 80er Jahre. Während der ersten Phase baute die Expansion auf quantitative Ausweitung: Zunahme bei der Anzahl der Schulen im höheren öffentlichen Bildungswesen und so auch der inskribierten Studierenden². Die zweite Phase ist gekennzeichnet durch die Eingliederung einer signifikanten Zahl von Institutionen und einem deutlichen Anstieg der Zugangsmöglichkeiten zu höherer Bildung (Rodríguez Gómez 1995: 34). Vom Beginn der 70er Jahre bis zum Beginn der 80er Jahre stieg die Zahl der inskribierten Jugendlichen von 200.000 auf 700.000 (bzw. von 5,3% der Jugendlichen zwischen 20 und 24 Jahren auf 12%) an. Die strukturellen Veränderungen, die die gestiegene Aufmerksamkeit für das höhere Bildungswesen belegen sind folgende: Während in den 50er Jahren die Zahl der staatlichen Universitäten verdoppelt wurde (von zwölf auf 25), wurden in der folgenden Dekade lediglich vier weitere staatliche Universitäten gegründet, aber die bereits bestehenden konnten konsolidiert werden. Zwischen 1970 und 1979 lässt sich eine regionale Dezentralisierung feststellen, die dazu führte, dass sich der Anteil der Hauptstadt an der Gesamtzahl der im Land Inskribierten von 53,2% am Beginn der 70er Jahre auf 31,2% am Beginn der 80er Jahre reduzierte. Die Universitäten wurden aus öffentlichen Mitteln finanziert. Obwohl von Seiten der Verfassung nur die Grundschulbildung als heiliges Gut galt, das gratis sein musste, übernahm der Staat auch die Aufgabe der Ausbildung von für die Entwicklung des Landes notwendigen Fachkräften. Die Ausweitung war nicht die einzige Besonderheit im Bereich des höheren Schulwesens während der Periode der importsubstituierenden Industrialisierung, sondern auch die Diversifizierung. Nicht

nur Universitäten werden gegründet, auch technische Hochschulen, technische Fachschulen, berufsbildende höhere Schulen unterschiedlicher Dauer, Studien für Graduierte werden eingeführt und ausgeweitet und auch private Institutionen kommen dazu (Didrikson 1995: 123).

3. Das Ende der Expansion im universitären Bereich: das höhere Bildungswesen in den 80er Jahren, technologische und regionale Expansion sowie Ausbreitung privater Universitäten

Wie Didrikson feststellt, findet der Prozess der Ausweitung des höheren Schulwesens seinen Schlusspunkt im Jahr 1982, in dem „Zukunftsvorstellungen und eingeschlagene Wege, rationale und programmatische Konzepte an Bedeutung verlieren ... und das fördernde Klima dem Nullwachstum weicht“ (Didrikson 1995: 123). Zurückzuführen ist dies auf eine drastische Reduktion der öffentlichen Ausgaben um etwa 40%, die für viele Institutionen höherer Bildung das einzige fixe Einkommen bedeutet hatten.

Betrachten wir die Versorgung der Gruppe der 20- bis 24-Jährigen, so stellen wir fest, dass während 1980 12% dieser Altersgruppe erreicht wurden, der Anteil bis 1990 lediglich auf 13,8% steigt, was wiederum im Vergleich mit den vorangegangenen Jahrzehnten einen bedeutenden Rückgang in der Förderung beruflicher Bildung ausdrückt.

1950	1960	1970	1980	1990
1,3%	2,6%	5,3%	12%	13,8%
30.000	75.000	200.000	700.000	keine Angaben

Tabelle 1: Grad der Versorgung der Altersgruppe 20- bis 24-Jähriger mit höherer Schulbildung in Mexiko

Der Rückgang bzw. die Stagnation bei der Versorgung mit höherer Bildung kann nicht allein der Reduktion der öffentlichen Ausgaben zugeschrieben werden. Es wurde in der Bildungspolitik auch zunehmend weniger Wert darauf gelegt, einen beträchtlichen Teil der Sekundarschulabgänger an das höhere Schulwesen weiterzuleiten und zudem nahm aufgrund der Auswirkungen der Krise auf die wirtschaftliche Situation der Familien auch die Nachfrage ab.

In dieser Gegenbewegung sind es die größten Städte des Landes – die auch den höchsten Anteil an öffentlichen Subventionen erhalten, sondern die den Rückgang der Studierendenzahlen am meisten spüren: Mexiko Stadt, Guadalajara (Jalisco) und Monterrey (Nuevo León). In der Hauptstadt des Landes (Distrito Federal³) ging der Anteil von 31,2% (1980) auf 22,1% (1990) zurück, während andere Bundesstaaten (z.B. Aguascalientes, Campeche, Colima, Oaxaca, Puebla, Quintana Roo, Sonora, Guerrero, Chiapas, Puebla und Tlaxcala) ihren Anteil erhöhen konnten (Rodríguez Gómez 1995: 41).

4. Private Universitäten gegen öffentliche Universitäten?

Hinsichtlich der Verteilung der Studierendenzahlen zwischen öffentlichen und privaten Schulen zeigt sich, dass die Reorganisierung im wirtschaftlich-sozialen Bereich durch die neue Politik (Privatisierungen und Einschränkung öffentlicher Dienstleistungen) und die daraus erwachsende Krise sich im höheren Schulwesen widerspiegelt. So stieg beispielsweise die Zahl der Studierenden an öffentlichen Universitäten zwischen 1980 und 1986 um 31,7% während sie im Bereich der privaten Hochschulen um 56,4% zunahm. Ganz besonders drastisch zeigen sich die Unterschiede in Mexiko City, wo nahezu das gesamte Angebot der UNAM konzentriert ist. Während die öffentlichen Schulen einen Rückgang von 0,5% verzeichneten, stieg Zahl der Studierenden an privaten Einrichtungen um 62,8% (Cortés Torres 1992: 24f). Die UNAM, jene staatliche Universität mit der stärksten Nachfrage im ganzen Land hat also gegenüber einer konstanten Zunahme der Nachfrage nach höherer Bildung die Zahl der Studierenden gesenkt.

1975 gab es drei private Universitäten, 1980 waren es 40 und schließlich 61 im Jahr 1990. Zwischen 1980 und 1989 wurden also 21 private Universitäten gegründet und dazu noch 26 weitere, die ebenfalls als Einrichtungen höherer Bildung eingestuft wurden (generell bieten sie Spezialisierung in einer bestimmten Disziplin). Dies zeigt, dass die Expansion im Bildungsbereich über die Schaffung neuer Einrichtungen höherer Schulbildung verlief und dass in dieser Periode des verringerten Wachstums im Bereich staatlicher Universitäten (eine eigene Universitäten für jeden Bundesstaat) die privaten Universitäten ein beschleunigtes Wachstum verzeichnen.

Trotz der deutlichen Zunahme bei den Einrichtungen privater höherer Bildung konzentriert sich der überwiegende Teil der Studierenden weiterhin im Bereich der öffentlichen Institutionen, sodass das durch die Reduktion der Studierendenzahlen im Distrito Federal entstandene Loch zum Teil durch die Universitäten in der Provinz abgedeckt wird.

Eine weitere wichtige strukturelle Änderung im Bereich höherer Bildung betrifft Bildung im technologischen Bereich; es zeigt sich deutlich, dass über die öffentlichen Ausgaben neue Prioritäten gesetzt werden, in dem technologische Bildung stärker gefördert wird. In den fünf Jahren von 1985 bis 1990 steigt die Zahl öffentlicher Universitäten von 43 auf 44, während technische Fachhochschulen von 87 auf 98 ansteigen (das Privatschulwesen zeigt wenig Interesse an dieser Form und verfügt nur über ein derartiges Institut) (Cuéllar 1995: 189).

Zusammenfassend können wir feststellen, dass die öffentlichen Einrichtungen im höheren Bildungswesen trotz der deutlichen Verringerung ihres Wachstums weiterhin im nationalen Bildungsangebot die überwiegenden Anbieter sind. Allerdings lassen sich beträchtliche strukturelle Veränderungen feststellen.

Zum einen verschieben die öffentlichen Universitäten ihr Schwergewicht von der Ausbildung für höhere Berufe hin zur Schaffung neuer Kenntnisse, während die privaten Universitäten nach wie vor die Ausbildung für höhere Berufe

abdecken, und weiters setzt der Staat einen Schwerpunkt im Bereich technologischer Bildung.

Dies führt uns zur Aufstellung der Hypothese über eine mögliche Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen Institutionen (Cuéllar 1995): die öffentlichen Universitäten folgen der Veränderung des universitären Ethos hin zur Funktion als Produzenten von Wissen (Didrikson 1995) zu Lasten ihrer überkommenen Aufgabe zur Ausbildung für höhere Berufe, während diese Funktion von den privaten Universitäten übernommen wird. Durch die ebenfalls getroffenen Maßnahmen zur Aufweichung der Gehälter entsteht dabei für die Forscher und Lehrenden der öffentlichen Universitäten die Notwendigkeit, viele verschiedene Lehraufträge anzunehmen, um ein bestimmtes Einkommensniveau und einen bestimmten Lebensstil halten zu können. Davon profitieren zusätzlich die privaten Universitäten, in die hochqualifizierte Arbeitskräfte fließen, ohne dass sie voll angestellt werden müssten. An den öffentlichen Universitäten entsteht auf der anderen Seite eine Elite an Forschern (Lehrende/Forscher mit Vollzeit-Arbeitsverhältnissen und hohem Rang), die über Gehälter, Forschungsförderung und „merit pays“ einen Großteil der Einkommen lukrieren. Darüberhinaus werden sie zu Trägern der neuen universitären Aufgabe: die Schaffung von neuem Wissen.

5. Der Faktor Gewalt bei der Durchsetzung der neuen Maßnahmen an der Universität

Der Paradigmenwechsel von der Lehre zur Forschung wurde offenkundig, als der Rektor der UNAM 1998 die Schließung des auf nationaler Ebene bedeutendsten Instituts zur Ausbildung der Lehrenden beschloss. Diese Forschungs- und Bildungsstelle war in den 70er Jahren gegründet worden und verfügte über die größte Spezialbibliothek von ganz Lateinamerika. Die Schließung des Instituts bedeutete, dass sich ihre Angehörigen, die einen langen Weg im Bereich Forschung und Lehre hinter sich hatten, einer neuen Evaluierung und der Notwendigkeit der Verlagerung der Schwerpunkte stellen mussten. Nicht mehr ihre Aufgabe als Lehrende war von nun an wichtig, sondern ihre Arbeit im Bereich der Forschung. Wer nicht einverstanden war, konnte die frühzeitige Pensionierung beantragen, wie der Rektor die Betroffenen wissen ließ. Und so geschah es auch.

6. Weitere Auswirkungen der neoliberalen Politik und der Reduktion öffentlicher Ausgaben oder: von der Planung zur Evaluierung

Die oben dargestellten Veränderungen entsprechen einer Politik, die eindeutig im „Programa de Modernización Educativa 1989–1994“ (Programm zur Modernisierung des Bildungswesens) der Regierung der Republik festgeschrieben

sind und die auf eine Bestandsaufnahme im Bereich des höheren Schulwesens zurückgehen, die folgendes festhält:

1. Das beschleunigte und unkoordinierte Wachstum der Universitäten hat zu Irrationalitäten und Ungleichgewichten geführt.
2. Der sehr breite Zugang zu höherer Bildung hat zu unzureichender und schlechter Qualität geführt.
3. Eine nur schwache Verbindung zum produktiven Sektor wurde festgestellt.
4. Die finanziellen Mittel und die Infrastruktur sind unzureichend.
5. Zwischen einzelnen Universitäten und der Regierung besteht ein eher sperriges Verhältnis.
6. Verlust an Glaubwürdigkeit und Vertrauen in der Gesellschaft gegenüber den öffentlichen Universitäten, was das Anwachsen der privaten förderte (López Zárate 1995).

Autoren wie Brunner (1993) zeigen, dass Aspekte, wie die oben genannten, Indikatoren der strukturellen Krise der Beziehungen zwischen öffentlichen Universitäten, Regierung und Gesellschaft sind. Die Krise in der Beziehung zwischen Universitäten und Regierung war eindeutig. Die Regierung ging von einer passiven Haltung zu offener Kritik an den Universitäten über, sowohl wegen deren mangelhafter Leistung (wenige Ergebnisse im Bereich der Forschung, schlechte Ausbildung der Wissenschaftler usw.) als auch wegen des Verbrauchs öffentlicher Mittel.

Auf diese Weise können wir die Kritik in den Strategien wiederfinden, die durch das oben angeführte „Programa de Modernización Educativa“ initiiert werden sollen: Die Modernisierung des Bildungssystems sollte nach Kriterien der Leistung, Produktivität, Effizienz und Qualität erfolgen; die Ausbildung der Studierenden sollte aus ihnen flexible Arbeitskräfte mit hoher Bildung und breiten Möglichkeiten der Berufsausübung machen. Weitere Schwerpunkte sind: ein Angebot gemäß der Nachfrage im Prozess der Modernisierung schaffen; die Suche nach eigenen, diversifizierten Finanzquellen jenseits der Regierungsmittel stimulieren; Straffung und Effizienzsteigerung im Bereich der Administration; Bildung national gültiger Leitlinien bezüglich der Kriterien zu Qualität und Auszeichnung im akademischen Bereich.

Es kann weiters festgestellt werden, dass die Strategien und Maßnahmen in Übereinstimmung mit den Empfehlungen internationaler Finanzinstitutionen (Weltbank, IMF) eingeführt wurden und es kann gezeigt werden, dass sie sich auf drei Themenbereiche stützen: Evaluierung, Qualität und Finanzierung. Die beiden ersten sind – obwohl schwer fassbar, da nach wie vor nicht eindeutig definiert – den „Erfordernissen des Marktes“ unterworfen, wie nahezu alle Modernisierungsprogramme des Landes zeigen. Bezüglich der Finanzen wird, so zeigen es die Strategien ganz deutlich, nach Finanzierung im privaten Bereich und nicht im öffentlichen gesucht.

Auf alle Fälle gibt es zwei soziale Gruppen, die von diesem institutionellen „Umbau“ besonders betroffen sind: die Lehrenden/ForscherInnen und die Studierenden. Erstere mussten sich konstant öffentlich in Frage stellen lassen in

Bezug auf ihre gesellschaftliche „Verantwortung“ und dass sie diese nur mangelhaft wahrnehmen würden. Darüber hinaus kamen seit den 80er Jahren ihre Gehälter stark unter Druck, weil die Reallöhne (wie der Mindestlohn) an Kaufkraft verloren. Die Gehälter verringerten sich auch durch die Politik nur minimaler jährlicher Lohnsteigerungen trotz steigender Inflation und Kaufkraftverlust der Währung. Das neu eingeführte System des „merit pay“ bedeutet ein bisher unbekanntes Element in den Institutionen des Landes, mit Auswirkungen auf das tägliche Leben im akademischen Bereich. Der Austausch unter den AkademikerInnen leidet, weil es nun zu unredlicher Konkurrenz und Ressentiments aufgrund der Bildung von Eliten innerhalb der Gruppe der AkademikerInnen kommt (– wer erhält und zu welchen Bedingungen Zugang zu den finanziellen Ressourcen?). Das Personal wird laufend evaluiert, „kein Berufsstand wird dermaßen evaluiert wie wir“, stellte ein Forscher fest, „man prüft uns, wenn wir den Titel erlangen, beim Arbeitsantritt an der Universität, die Gutachter-Kommissionen prüfen uns wenn wir unsere Arbeit veröffentlichen wollen, ebenso alle drei Jahre wenn es um unsere berufliche Einstufung geht, ebenfalls alle drei Jahre für den „merit pay“, und intern jedes Jahr unseren Arbeitsplan und die Ergebnisse desselben, indirekt werden wir geprüft im Rahmen der Evaluierung der Institution als solche“, ForscherIn sein ist also ein Beruf, der im Mittelpunkt der krankhaften Evaluier-Sucht seitens der Regierung und der Gesellschaft steht. Abgesehen vom Schaden für die akademische Welt, hat all das nicht notwendigerweise zu einer Verbesserung der Arbeit geführt, wohl aber hatte es gesundheitliche Schäden bei den Forschenden zur Folge. Eine jüngst abgeschlossene Arbeit (Aboites, Los Lunes en la ciencia, La Jornada, 2001) zeigt, dass sowohl nervöse Beschwerden als auch Herzkrankungen unter den hochrangigen Forschern beträchtlich zugenommen haben; außerdem berichten sie von zunehmender Vernachlässigung ihrer familiären Angelegenheiten und einer Zunahme innerfamiliärer Konflikte.

7. Dritter Teil: die Subjekte

7.1 Symptom Nr. 1: Probleme, die heute die mexikanischen Politiker und Forscher beschäftigen

Es fällt auf, dass die Fragestellungen der Universitätsangehörigen jenen der Regierung gar nicht so fremd gegenüberstehen, „wir wollen alle das Bildungssystem verbessern, die Frage ist nur wie und in welche Richtung“. Die Debatte rund um die Qualität der Bildung wurde noch nicht mit ausreichender Besonnenheit und Einsicht in die Ursachen geführt, auch wenn die lautesten Stimmen die Anliegen der Regierung verbreiten und die Notwendigkeit predigen, den durch die neue internationale Hegemoniebildung aufgeworfenen neuen Anforderungen zu entsprechen. In dieser Sorge, den neuen Herausforderungen zu entsprechen, bleiben die Forschenden ihrer Tradition verhängen, das Land und seine „kritische Masse“ auf der Ebene sozialer Repräsentation anzusiedeln, als einfache Bauern auf dem internationalen Schachbrett.

7.2 Symptom Nr. 2: Streik ohne Ende, der Streik zum Ende des Millenniums

Ein anderer Teil der Gesellschaft, der von den neuen Maßnahmen der Regierung getroffen wurde, waren die Studierenden bzw. jene, die es zu werden hofften. Zum ersten Mal haben sie sich anlässlich eines Streiks 1987 Gehör verschafft. Dieser war ausgerufen worden, als der damalige Rektor des „Hohen Hauses des Studiums“ (wie die UNAM üblicherweise genannt wird), Jorge Carpizo, versprach, einen universitären Kongress abzuhalten, der gemeinsam mit allen involvierten Akteuren über die Zukunft der Universitäten diskutieren sollte: Behörden, ArbeiterInnen, AkademikerInnen und Studierende. Ende 1991, Anfang 1992 versuchte der damalige Rektor José Sarukán das allgemeine Statut über Studiengebühren zu ändern, das in Übereinstimmung mit den Tarifen der 50er Jahre einen Beitrag festlegt, der heute 10 Centavos entspricht. Ein 24-stündiger Streik in einigen Fakultäten genügte, dass der Rektor sein Vorhaben zurückzog. 1995 organisierten die Studierenden, die aufgrund der Aufnahmeprüfung an der Universität abgewiesen wurden gemeinsam mit Eltern eine Bewegung gegen diese Prüfung. Sie sprachen von Korruption und Verkauf der Prüfungsfragen an Studierende, die von Privatschulen kamen. Im selben Jahr gab es noch einen weiteren Protest der Studierenden gegen die Reform des Baccalaureats der UNAM, die die Studierendenzahlen herabgesetzt hatte, als zwei Jahrgänge in Schulen mit grund- und geisteswissenschaftlichem Schwerpunkt gekürzt wurden, die bis dahin Teil des Baccalaureat-Systems der UNAM gewesen waren. Alle diese vorangegangenen Protestbewegungen konnten aber eine Reihe von 1997 durchgeführten Reformen nicht verhindern; diese Reformen schränkten den automatischen Übertritt vom Baccalaureat an die Universität und das Verbleiben an der UNAM⁴ ein; ebenso – und als Antwort auf die Forderungen der abgewiesenen Studierenden und deren Eltern – wurde eine privatwirtschaftliche Prüfungseinrichtung⁵ geschaffen, die mit der Durchführung der Aufnahmeprüfung sowie der Auswahl und Verteilung der KandidatInnen für das höhere Schulwesen zwischen allen Bildungseinrichtungen (allgemeinbildenden, technischen und technologischen) betraut wurde.

Anfang 1999 startete der damalige Rektor Francisco Barnés de Castro eine Initiative, um das gefürchtete Thema der Studiengebühren wieder aufzugreifen. In ihren Vorüberlegungen hatten weder er noch seiner Ratgeber einkalkuliert, auf welche schwer zu überwindende Ablehnung dieser Versuch stoßen würde. Die beachtliche Zahl von 95.355 Studierenden sprach sich gegen den sogenannten „Barnés-Plan“ aus und unterstützten damit den Beginn des Streiks, der am 20. April 1999 begonnen und bis zum Februar 2000 fortgeführt wurde, als Polizeieinheiten auf Ersuchen des neuen Rektors José Ramón de la Fuente, Nachfolger des aufgrund fehlender Konfliktlösungen abgesetzten Barnés Castro, die Universität stürmten.

Aus dem bislang Dargestellten können wir ableiten, dass es angesichts der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Veränderungen, die ihren Ausgang in der Intensivierung neoliberaler Politik haben, zwar Widerstand gegeben hat,

dass aber dieser weder genügend stark bzw. ausreichend war, um das Fortschreiten politischer Maßnahmen zu verhindern, die darauf ausgerichtet waren, sich an die „neuen Anforderungen, aufgezwungen von den internationalen Märkten“ anzupassen.

Im Vergleich mit den letzten Streiks an diversen Einrichtungen des höheren Bildungswesens gibt es gerade zum langen Streik am Ende des Jahrhunderts kaum Interesse, ihn tiefgreifender zu verstehen bzw. einen Sinn darin zu suchen; allerdings erlauben einige Besonderheiten der Bewegung Rückschlüsse auf ihren „postmodernen“ Charakter.

Erstens baute die Bewegung auf dem Erbe der vorangegangenen Streikbewegungen auf, insbesondere jene von 1987, deren Leitmotiv exakt das gleiche gewesen war: die Studiengebühren. Dieses „Erbe“ wird allerdings nur im negativen Sinn übernommen, das heißt, die heutigen FührerInnen wollten nicht ihren Vorgängern gleichen, die sie als „gekauft“ und „emporkömmlerisch“ qualifizierten. Bezogen auf das erste Merkmal meint ein Nicht-Führer auf die Frage, warum es in dieser Bewegung keine FührerInnen gäbe: „In der Bewegung von 1987 waren die Leute unzufrieden damit, wie die FührerInnen verhandelten und schließlich die Auflösung des Streiks bewirkten. Wenn sie nicht nachgegeben hätten, hätten wir mehr erreicht ... Es gibt auch immer noch das Gerücht, es hätte hinter dem Rücken der Basis ein Treffen mit dem Rektor gegeben.“ Das Gespenst der Korruption geistert nach wie vor durch die mexikanische Gesellschaft und, obwohl allen bekannt, löst es doch Unbehagen aus. Bezüglich des zweiten Merkmals, „Emporkömmlinge“, gibt es Ablehnung aufgrund der Tatsache, dass heute viele FührerInnen der damaligen Bewegung hohe Funktionen in der regierenden Partei in Mexiko City innehaben oder als Beamte bzw. in der Gesetzgebung der lokalen Regierung tätig sind. Was in gewisser Weise die Hypothese von „verkauft“ oder korrupt sein bestätigt. Auch bei den Zapatisten finden wir dieses neue Charakteristikum der Ablehnung von FührerInnen, des Caudillo (Anführer) obwohl sich bei ihnen unweigerlich ein Caudillo findet, nämlich Marcos, der – vielleicht als Gegenpol zu dieser Situation – den niedrigeren Grad des Comandante annimmt und sich zum Sub-Comandante macht, was vielleicht eine Metapher für das Führen bei gleichzeitigem Gehorsam ist. Es geht also darum, die Macht „horizontal“ zu verteilen. In der Streikbewegung gab es keine FührerInnen. Politisches Subjekt war eine diffuse und nicht greifbare Figur: der Oberste Streikrat (Consejo General de Huelga) der sich aus VertreterInnen der einzelnen Schulen und Fakultäten zusammensetzte, die nach dem Rotationsprinzip den Vorsitz bei den Streikversammlungen übernahmen bzw. die verschiedenen Abordnungen bildeten. Am Dialog mit den Vertretern des Rektorats nahmen 120 „rotierte“ VertreterInnen teil!

Die Streikbewegung wurde aus mehreren Gründen als radikal eingestuft, die wichtigsten davon waren:

- ihre Form: Ablehnung gegenüber von Führertum, Forderung nach öffentlichem Dialog, Entscheidungsfindung in Basisversammlungen, die bis zu 24 Stunden dauerten!

- ihre unehrerbietige Ausdrucksweise: „Wie oft muss das Wort ‚Scheiß‘ vorkommen, damit ein Argument stichhaltig wird?“ fragt sich Monsiváis (1999: 29), aufmerksamer Chronist und Kulturkritiker. Er bezieht sich damit auf die Tatsache, dass in der Sprache der Streikbewegung *Cabroñol* – „laufender Gebrauch von Wörtern, die als obszön bzw. respektlos gelten“ – über das Spanische gestellt wird.
- ihre Leitsprüche, wie jener, dass Grundsätze nicht verhandelbar sind; was es schwieriger machte, Wege für Einigungen zu finden. Die Liste der Forderungen war mit Werten wie Meinungsfreiheit, kostenlose öffentliche Bildung usw. verbunden.

Für einige Akademiker, wie für den Historiker Lorenzo Meyer (1999: 21), war die Streikbewegung „Resultat der Hoffnungslosigkeit, in der das Gros der Mittelschicht knapp zu überleben versucht, mit dem Gefühl, sich auf einem sinkenden Schiff zu befinden“. Für andere, wie den Schriftsteller Carlos Monsiváis (1999) war sie nicht nur Ausdruck des Überlebens als Individuen und als Kollektiv, sondern Verachtung von Macht. In ihrer radikalen Sprache versuchten sie deshalb nicht, sich die Macht anzueignen, sondern sie auf etwas Verachtenswertes zu reduzieren, das sie in ihren Worten als „Scheiss-Kram“ bezeichnen würden.

Angesichts der Schwierigkeiten, eine Einigung zu erzielen – von der im übrigen nie klar war, inwieweit die Behörden eine solche auch gewünscht hätten –, lag die Lösung in einer Säuberungsaktion durch das Militär. Sie stürmten eines Tages in den frühen Morgenstunden die Einrichtungen des Campus und nahmen alle TeilnehmerInnen einer Versammlung (mehr als tausend Personen) fest. In Touristenbussen wurden diese zu den Untersuchungsräumen des Innenministeriums gebracht, wo sie bald nach und nach freigelassen wurden bis auf die herausragendsten Mitglieder des Streikrates (CGH), denen straf- und zivilrechtliche Verfahren angehängt wurden. Sie wurden erst einige Monate nach ihrer Verhaftung freigelassen. Die Behörden waren sehr vorsichtig vorgegangen, als sie die Polizei zum Eingreifen baten. Zuvor hatten sie eine Umfrage durchgeführt, im Zuge derer sich ein Großteil der Universitätsangehörigen für die Rückkehr zum Normalbetrieb aussprach und dafür, die Probleme in einem Universitäts-Kongress zu lösen. Ganz offensichtlich wurde aber niemand nach den Methoden gefragt, mit denen der Konflikt zu lösen wäre.

Das unerwartete Ende und die unangenehme Auflösung werden im politischen und akademischen Leben Mexikos noch lange ihren Widerhall finden, schließlich ist die UNAM nach wie vor das Herz des akademischen Lebens im Land. Die folgende Passage ist eine Analyse der Situation im Land aus der Sicht der FührerInnen der Studentenbewegung (CGH) am Ende des Jahrhunderts:

„Die letzten Jahrzehnte waren für die UNAM und für Mexiko Jahre der Auseinandersetzung mit dem neoliberalen Projekt, das ganz konkret bedeutet hat, merkantilistische Kriterien in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens an die erste Stelle zu setzen, kompromissloser Wettbewerb ums Überleben in einer wilden Version von Sozialdarwinismus wo überlebt, wer ‚am besten‘

vorbereitet ist, wo der mehr verdient, der sich mehr ‚anstrengt‘, mit einem Bildungssystem, wo diejenigen studieren können, die die ‚Fähigkeiten‘ dazu haben und diejenigen, die dies nicht tun, dafür bezahlen müssen. Was Neoliberalismus für Mexiko bedeutet, zeigt sich in der extremen Armut, in der eine immer größer werdende Zahl von MexikanerInnen lebt, die permanente Krise, in der nur knapp das Überleben möglich ist, die immer weniger werdenden Möglichkeiten für Jugendliche und die immer offenkundiger werdende autoritäre Kultur, derer sich die Spitzen der Unternehmen und der Regierung bedienen, um ihre Entscheidungen zu jedem Preis durchzusetzen, vor den und gegen die Interessen und Hoffnungen des mexikanischen Volkes. Die Durchsetzung dieses Modells bedeutete den fortschreitenden Verlust von Rechten, die durch andere Volksbewegungen erreicht und als unverzichtbar in der Verfassung verankert worden waren, wie das Recht auf Bildung, Gesundheit, Wohnung, Arbeit, Nahrungsmittel, kurz: das Recht auf ein menschenwürdiges Leben.“ (CGH 1999: 17)

„Als Mitglieder des Streikrates ist uns bewusst, dass der Kampf um das Recht auf Ausbildung und die Verteidigung ihres öffentlichen und kostenlosen Charakters ebenso wie die notwendige Weiterentwicklung, um einerseits die Qualität zu verbessern und sie andererseits in Hinblick auf eine unabhängige, erhabene und gerechte Verwertung auszurichten, weder mit diesem Streik am Ende des Jahrtausends begonnen hat, noch damit zu Ende gehen wird. Wir haben diesen Kampf in jedem Moment geführt und tun dies auch weiterhin, zu jeder Zeit (als Studierende, Streikende, Arbeitende) ... dies wird die beste Form sein, unsere Universität zu verteidigen und am Bau einer gerechteren Gesellschaft mitzuwirken. Denn: wir verstehen die Universität als eine grundlegende Stütze in der Entwicklung einer gerechteren Gesellschaft.“ (CGH 1999: 19)

8. Das Studium und seine Metaphern: Probleme, die die Studierenden beschäftigen

Für die an der Streikbewegung beteiligten Studierenden wird dieser Streik sicher lange Zeit nachwirken. Im Gegensatz zu den Akademikern und Politikern, die ihre Energien darin investieren, entsprechend auf die Bedürfnisse des Marktes zu reagieren, haben die Streikenden, anstatt zu reagieren, agiert. Sie haben sich in Subjekte ihres Schicksals als Studierende verwandelt und deshalb unterscheidet sich ihr Selbstbild stark von jenem der Generation X, die weder Utopien noch Träume hat. Gefangen in ihrer eigenen Unfähigkeit zum Dialog und Opfer der heftigsten öffentlichen Angriffe⁶, die eine soziale Bewegung während der letzten Jahre aushalten musste, fand die Streikbewegung ihr Ende im Selbstgespräch und wurde ganz still eines Morgens im Februar besiegt. Ihr Selbstbild zur Zeit der Bewegung unterstreicht die Kraft und den Willen, nicht schutzloses Opfer des Neoliberalismus zu werden, der ausgrenzt und mehr als die Hälfte der mexikanischen Bevölkerung ins Elend verweist. Dies war keine Bewegung der Ausgegrenzten, es ist eine Bewegung derer, die einen Platz im Bereich des

höheren Bildungswesens erreicht haben, die sich aber darüber im klaren sind, dass es viele sind, die ausgeschlossen bleiben. Sie wissen nicht unbedingt mit der schlagkräftigen Sicherheit von Zahlen, dass sieben von 100 der Studierenden an der UNAM im Studienjahr 1998/99 aus Familien stammen, deren Einkommen unter 4 Mindestlöhnen (450 Dollar monatlich) liegt während 52 von 100 aus Familien mit Einkommen von über tausend Dollar monatlich (mehr als 9 Mindestlöhnen) kommen; wenngleich es Teil der Wahrheit ist, dass die Jugendlichen der Mittelschicht eher ungläubig, skeptisch und misstrauisch sind und dass ihre Politisierung auf die Unsicherheit des Arbeitsplatzes nach dem Studium zurückzuführen ist und auf die drohende Konkurrenz durch die AbgängerInnen der Privatschulen, die ganz offensichtlich besser vorbereitet sind, ist doch ein anderer wichtiger Aspekt ihrer Politisierung und Identität scheinbar das messianische Ideal, das der UNAM in den 20er Jahren von Vasconcelos aufgedrückt wurde. Auch wenn die Studierenden heute nicht mehr in Gruppen für Alphabetisierungskampagnen durchs Land ziehen – „Durch mein Volk wird der Geist sprechen“ ist mehr als eine Parole, es ist Teil einer bestimmten Identität, eines bestimmten Bewusstseins. Auch wenn die Universität nicht mehr vorrangig die politischen Kader bildet, ist sie doch nach wie vor lebenswichtiger Teil des gesellschaftlichen und politischen Lebens im Land. Auch könnte die Bewegung verstanden werden als Ausdruck des Narzissmus', der Selbstbestätigung von Jugendlichen einer Klasse, deren Situation sich durch die letzten drei Regierungen der Partei der Institutionalisierten Revolution weitgehend verschlechtert hat.

„Wir sind eine Generation, die ihre Vergangenheit aufgreift, sich in der Gegenwart einmischt und bereit ist, ihre Zukunft, die Zukunft aller, zu verbessern. Wir sind also die Generation der Erinnerung. Der Erinnerung, die in Intellektuellen aufgeweicht wurde, die schließlich, ohne genug zu kriegen, auf der Gehaltsliste der Regierung stehen. Wir sind die Generation des Bruchs mit dem Kanon eines verfaulten politischen Systems, das in den Bürgern nur mögliche Zugtiere sieht; die Politik zum Sumpf macht, in den man eintaucht, um daraus persönlich Profit zu schlagen. Unsere Generation lehnt eine Politik ab, die den Schutzwall für Täuschung abgibt. Wir glauben nicht an die jüngst etablierte, markttechnisch orientierte Politik amerikanischen Stils, in der die Medien die alten und abgetragenen, wie unerfüllten Versprechungen von Ehrlichkeit, Wohlstand für unsere Familien usw. wiedergeben. Wir sind die Generation, die den Betrug und die unerfüllten Versprechen aufdeckt und deshalb misstrauisch ist und immer auf der Hut. Wir sind aber auch die Generation, die nach vorne schaut und fordert bzw. bereit ist, die Universität und das Land zu verändern und die nicht länger bereit ist, angesichts fundamentaler Entscheidungen, die uns alle angehen, abseits zu stehen oder passiv zu bleiben. Wir wollen Veränderung. Wir sind definitiv nicht die Generation X.“ (CGH 1999: 19)

9. Schlussfolgerungen

Die Verlangsamung des Wachstums im höheren Bildungswesen war angesichts ihres vorangegangenen beschleunigten Wachstums ein zu erwartendes Phänomen. Die Entscheidung fiel in dem Sinn, ähnlich der demographischen Entwicklung zu wachsen, wodurch ein großer Teil der Bevölkerung ohne Möglichkeiten zur Integration zurückblieb. Die strukturellen Veränderungen bedeuten, dass der Staat nicht so sehr darauf setzte, dem höheren Bildungswesen gänzlich die Unterstützung zu entziehen, sondern die Prioritäten geändert hat: Entwicklung technologischer Ausbildung, mehr Forschung, vor allem in finanziell selbständigen Bereichen, in denen ein Interesse des Marktes besteht: Medizin, technischen Berufen usw., Unterstützung für die Produktivität usw. Das Wachstum der privaten Universitäten ist angesichts des statistischen Befundes immer noch ein Mythos. Die öffentlichen Universitäten sind weiterhin in der Überzahl, aber es gibt eine Segmentierung auf dem Arbeitsmarkt, wo die besten und besser bezahlten Jobs für die AbgängerInnen privater Universitäten vorbehalten sind. In Verbindung mit ihrer sozialen Herkunft, das heißt, den eigenen Verbindungen und der sozialen Abstammung, garantiert dies diesen Studierenden den Einstieg ohne Antrittsgeld in die höheren Sphären des Arbeitsmarktes. Die von dieser neuen Politik von Integration-Ausschluss-Kontrolle direkt Betroffenen, wie die Studierenden, die Lehrenden, die ForscherInnen, reagieren vor allem auf der Seite des Symptoms: sie klammern sich fest, spielen mit im Spiel, werden krank, leiden. Die Studierenden verloren zwischen Apathie und dem Nicht-Wissen-Wohin die historische Möglichkeit, Veränderungen zum Besseren zu erwirken in diesem Nicht-Raum für Utopien. Aber: noch ist nicht alles entschieden. Der Universitäts-Kongress hat noch nicht stattgefunden, immerhin ein Sieg der Streikbewegung.

Abstracts

In view of the economic policy in the last decades and its effect on higher education in Mexico it is argued that it is necessary to analyze the changes of the higher education system and how their main actors (students, teachers, researchers and authorities) have acted in this situation. The article describes some of the problems that have resulted from the most recent changes. The restructuring of the higher education system hits people, they react or act but do not remain irrevocable. They are subjects in the tensions and the power struggle for the education system and these tensions provoke results that enclose more than just the field of education. It is no lesser a matter of an approach to life.

Angesichts der Wirtschaftspolitik der letzten Jahrzehnte und deren Auswirkung auf die höhere Schulbildung in Mexiko wird in diesem Aufsatz argumentiert, dass es sehr notwendig wäre der Frage nachzugehen, welchen Veränderungen das höhere Bildungswesen unterworfen war und wie dessen vorrangige Akteure

(Studierende, Lehrende, ForscherInnen und Behörden) in dieser Situation agieren. Einige Darstellungen geben ein Bild der aus diesen jüngsten Veränderungen hervorgegangenen Problematiken. Die Umstrukturierungen treffen Personen und diese reagieren oder agieren, bleiben aber jedenfalls nicht unabsetzbar. Sie sind Subjekte inmitten der Spannungen im Machtkampf um das Bildungswesen und diese Spannungen haben Auswirkungen, die viel mehr umfassen als den Bildungsbereich. Es geht dabei um nichts geringeres als Lebensentwürfe.

Anmerkungen

- 1 Ich danke meiner Kollegin Clara Inés Ramírez für ihre kritischen Anmerkungen.
- 2 1950 gab es Plätze für 30.000 Studierende, was 1,3% der Jugendlichen zwischen 20 und 24 Jahren bedeutete. Zehn Jahre später hatte sich die Zahl der Inskribierten auf 75.000 verdoppelt (2,6% der Bevölkerung zwischen 20 und 24 Jahre) um bis Anfang 1970 auf 200.000 Studierende bzw. 5,3% der gleichen Altersgruppe anzuwachsen.
- 3 Der Distrito Federal ist Teil von Mexiko City, in dem ca. die Hälfte der EinwohnerInnen von Mexiko City leben.
- 4 Vor der Reform konnten AbgängerInnen des Baccalaureats der UNAM automatisch in die gewünschte Studienrichtung bzw. Universität wechseln; nach der Reform wurde ein Mindestnotendurchschnitt zum Übertritt in ein gewähltes Studium verlangt; je stärker die Nachfrage nach einer Studienrichtung war – beispielsweise Medizin, Informatik, Jus bzw. die Ciudad Universitaria – desto höher waren die Anforderungen. Was die Studiendauer betraf, so wurde eine maximale Dauer für den Abschluss des Baccalaureats inklusive des gewählten Studiums festgelegt – dabei ging es um einen „Kampf“ gegen die sogenannten „Fossilien“, die sich zum Abschluss ihres Studiums zu lange Zeit ließen.
- 5 Die sogenannten „Vermittler“, die im Rahmen der Politik der Privatisierung und Deregulierung sehr modern sind.
- 6 Nur die Zapatisten wurden in manchen Momenten ähnlich heftig von einem Großteil der Presse und der öffentlichen Meinung angegriffen.

Literatur

- Alvarado, Lourdes. 1985. ###.
- Casillas Alvarado, Miguel Angel. 1995. „Lo público y lo privado en el futuro de la educación superior en México“. In: Esquivel L., Juan E. Coord. *La universidad hoy y manna, perspectivas latinoamericanas*. ANUIES, CESU.
- Consejo General de Huelga. 1999. „El grito de los excluidos“. *Proceso*, 1. de diciembre (1999).
- Cortés Torres, María. 1992. „Las universidades en la Zona Metropolitana de la Ciudad de México“. *Gestión y Estrategia*, Azcapotzalco: Universidad Autónoma Metropolitana.
- Cuellar Saavedra, Oscar. 1995. „Crisis y modernización de la educación Superior. Instituciones públicas y privadas en la segunda mitad de los ochenta“. In: Esquivel L., Juan E. Coord. *La universidad hoy y manna, perspectivas latinoamericanas*, ANUIES, CESU.
- Didriksson, Axel. 1995. „La educación superior desde las perspectivas del cambio global“. *Pensamiento Universitario*, Nr. 83 (1995), CESU, UNAM.
- López, Zárate Romualdo. 1995. „Cambios estructurales en las universidades públicas“. In: Esquivel L., Juan E. Coord. *La universidad hoy y manna, perspectivas latinoamericanas*. ANUIES, CESU.

- Marsiske, Renate. 1998. *Los movimientos estudiantiles en América Latina*. Bd. 1 und 2. CESU-UNAM.
- Mendoza Rojas, Javier. 1995. „La universidad frente a las tendencias de la globalización“. *Pensamiento Universitario*, Nr. 83 (1995), CESU, UNAM.
- Monsiváis, Carlos. 1999. „1968–1999: La comparación inevitable“. *Proceso*, 1. de diciembre (1999).
- Rodríguez Gómez, Roberto. 1995. „Evolución reciente de la matrícula universitaria, datos y reflexiones“. *Pensamiento Universitario*, Nr. 83 (1995), CESU, UNAM.
- Velázquez Albo, Lourdes. 1996. ###.
- Villasenor García, Guillermo. 1995. „La política de modernización en las universidades mexicanas, 1982–1992“. In: Esquivel L., Juan E. Coord. *La universidad hoy y manna, perspectivas latinoamericanas*. ANUIES, CESU.

Patricia Mar Velasco, Centro de Estudios sobre la Universidad, UNAM
Hollandstrasse 1a/3. Stock, A-1020 Wien
pgmar@servidor.unam.mx
Übersetzung: Karin Mayer, e-mail: mayer@dka.at